

Karl Barth

VON DER TAUFE DES JOHANNES
ZUR TAUFE AUF DEN NAMEN JESU

1. Die christliche Taufe nach der Vollendung der Geschichte Jesu Christi, nach ihrer Offenbarung am Ostertag und dann vom Pfingsttag an – die Taufe auf den Namen Jesu also – geschah und geschieht im Unterschied zur Johannestaufe im Blick auf eine – das Verhältnis wird sich auf der ganzen Linie nur in Komparativen beschreiben lassen! – dringlichere, bedrohlichere, aber auch verheißungsvollere Nähe der Machtergreifung des Reiches Gottes unter den Menschen. Ernster, schärfer, herrischer, aber auch tröstlicher und hilfreicher verlangt es jetzt, da es in Ausführung des ewigen Ratschlusses Gottes zu einem (vorläufig scheinbar erst zu einem) Element des zeitlichen Weltgeschehens geworden ist, nach Beachtung, Anerkennung und Erkenntnis.

Es sagt der gleiche Perfektsatz: ἤγγικεν ἡ βασιλεία im Munde Jesu (Mr. 1, 15) zwar dasselbe wie zuvor (Matth. 3, 2) im Munde des Johannes, aber dasselbe ganz anders. Genau genommen jetzt erst, da das Reich nicht mehr bloß vor der Türe steht, sondern sie in der Macht der Worte und Taten Jesu und dann (bestätigt und offenbart in seiner Auferstehung) in seinem Opfer, aber auch Sieg am Kreuz aufgerissen hat und über die Schwelle getreten ist – jetzt erst bedeutet ja das ἤγγικεν, daß es als ein Faktor im Weltgeschehen Ereignis geworden, der Menschheit wie Einer, der einem Anderen sein Haus unmittelbar vor sein Fenster baut, auf den Leib gerückt ist. Die Spannung zwischen ihm und den Menschen, die seine Nähe erkennen und erfahren, hat also damit nicht abgenommen, sondern zugenommen, daß es ihnen jetzt nicht nur in dem dem vorletzten Propheten aufgetragenen Wort, sondern als Gottes Werk in der Person und Geschichte des letzten Propheten (der auch der erste, der eine ist) nahe gekommen ist. Sie hat aber auch darum zugenommen, weil das Reich jetzt zwar in ganzer, unüberbietbarer Vollkommenheit auf dem Plane ist, die Offenbarung seiner Gegenwart aber am Ostertag doch erst angehoben hat und also nach Fortsetzung und Vollendung ruft und drängt. Merkwürdig: nicht im adventlichen Bereich des Johannes, sondern im Reich Jesu Christi wird das Gebet aktuell, von ihm selbst seinen Jüngern auf die Lippen gelegt: ἐλθάτω ἡ βασιλεία σου (Matth. 6, 10; Luk. 11, 2). Eine Gestalt dieser Bitte ist wie das ganze christliche Leben, so auch dessen Anfang: die christliche Taufe. Die Notwendigkeit und der Schwung ihrer Ausrichtung auf Gottes Heils- und Offenbarungstat hat sich damit, daß diese geschehen, das Reich Gottes also aufs Nächste herbeigekommen ist, nicht gemindert, sondern

gemehrt. Der christlichen Taufe ist damit ein Ernst und eine Kraft gegeben, die sie in ihrer ursprünglichen Gestalt als Johannestaufe so noch nicht haben konnte.

2. Die christliche Taufe nach dem Geschehen und der Vollendung der Geschichte Jesu Christi und nach dem Pfingsttag kommt im Unterschied zu der des Johannes von einer an jenem Tage erstmalig, dann aber auch wiederholt stattgefundenen Ausgießung und Mitteilung des Heiligen Geistes her. Der Täufer mit dem Heiligen Geist, auf dessen Kommen Johannes hingewiesen, war inzwischen auf den Plan getreten und hatte begonnen, zu tun, was Johannes als sein künftiges Tun bezeichnet und beschrieben hatte: Menschen mit dem Heiligen Geist und mit Feuer zu taufen. Und Früchte des Heiligen Geistes waren inzwischen gereift und im Tun und Verhalten der seiner teilhaftig gewordenen Menschen sichtbar geworden: in seiner Art ein nicht minder Neues als die Zeichen und Wunder des nahe herbei, ja mitten unter die Leute gekommenen Gottesreiches.

Menschen waren, indem der Heilige Geist auf sie fiel, in den Dienst der Zeugung Jesu Christi berufen, zur Ausübung dieses Dienstes ausgerüstet und belehrt worden, mit neuen Zungen zu einem Jeden in seiner eigenen Sprache von den großen Taten Gottes zu reden (Act. 2, 6 f.), fanden gerade damit die Liebe Gottes ausgegossen in ihre Herzen (Röm. 5, 5), hatten gerade damit sein Zeugnis empfangen, Gottes Kinder zu sein (Röm. 8, 16). Solche Menschen gab es im Bereich des Johannes und seiner Wassertaufe noch nicht. Was auch die im Neuen Testament öfters erwähnten „Johannesjünger“ gewesen sein und getan haben mögen: sicher nicht das, wozu die Apostel durch ihre Begabung mit dem Heiligen Geist befähigt wurden. So daß jene Leute in Ephesus, die nicht einmal gehört haben wollten, daß es einen Heiligen Geist gäbe (Act. 19, 2), vielleicht keine Ausnahme waren, sondern für ihren ganzen Kreis gesprochen haben. Nach dem merkwürdigen redaktionellen Wort Joh. 7, 39 wäre übrigens die ganze Geschichte Jesu selbst vor ihrer Offenbarung und also vor Ostern noch immer in diesem Bereich des Johannes geschehen, in dieser Hinsicht selbst noch adventliche Geschichte gewesen.

Was es im Bereich des Johannes gab, konnte grundsätzlich nur die Erwartung sein, daß die Existenz solcher Menschen, wie es die Apostel nachher waren, einmal möglich und wirklich werden möchte: nicht durch eine bessere Wassertaufe (von einer solchen hat Johannes nie geredet), wohl aber als das Geben, Schenken, Ausgießen, Mitteilen des Geistes durch den Kommenden, dem sich die Menschen am Jordan, indem sie sich mit Wasser taufen ließen, zuwenden sollten. Die christliche Taufe setzt sein Kommen sein und sein Werk, aber auch sein Geben, Schenken, Ausgießen, Mitteilen des Geistes und damit die Existenz solcher Menschen voraus. Die christliche Gemeinde weiß

um ihn und, weil um ihn, um das Anheben dieses seines Werkes unter und an den Menschen. Von da aus blickt sie auf ihn, der Solches schon ausgerichtet hat, blickt sie ihm aber auch entgegen in der Erwartung, daß er Solches auch in Zukunft – zunächst einmal an und in ihren T ä u f l i n g e n – wieder ausrichten werde. Ihre Erwartung seines Tuns ist umso lebendiger und gespannter, weil sie ihn als den, der Solches ausrichten kann und will, schon kennt – aber auch kennt als ihren Herrn, über dessen Geben sie nicht zu verfügen hat, dessen Tun sie immer neu bedürftig ist, um dessen Geben und Gabe sie ihn ständig bitten muß und nur bitten kann. Die christliche T a u f e ist also, wie sie die Gestalt der Bitte um das Kommen des Reiches ist – fern davon, in irgend einem Sinn selbst Geisttaufe zu sein – eine Gestalt der B i t t e um diese: daß die Ausgießung des Geistes sich wieder und nun eben im Besonderen an den Neulingen im Glauben ereignen möge.

Es verhält sich mit der Beziehung der christlichen Taufe zur Geistestaupe nicht anders als mit ihrer Beziehung zum nahe herbeigekommenen Reiche Gottes. Als Taufe mit Wasser schreit sie, gerade indem sie von dem Geschehen einer Taufe mit dem Heiligen Geist herkommt, noch viel dringlicher, ernster, intensiver nach diesem Geschehen als die Johannestaupe. Was waren schon die Dreitausend, die sich nach Act. 2, 41 am Pfingsttage, durch den Heiligen Geist „hinzugetan“, taufen ließen und die anderen Tausende, die ihnen folgten, gemessen an der Verheißung von Joel 2, 28: „Ich will von meinem Geist ausgießen über a l l e s Fleisch“, mit der Petrus (Act. 2, 17) seine Pfingstrede begonnen hatte? Und was war schon der ἀρραβών, die Anzahlung (2. Kor. 1, 22; 5, 5; Eph. 2, 13 f.), die ἀπαρχή, die Erstlingsfrucht (Röm. 8, 23) des Geistes, gemessen an der den Christen gerade in und mit solchem Anfang verheißenen Fülle? *Venit creator Spiritus* – ja, aber: *V e n i creator Spiritus!* rufen in völliger Bedürftigkeit gerade die, die den Geist Christi in solchem Anheben seines Werkes schon k e n n e n u n d h a b e n. Sie und nur sie wissen, was sie wollen und tun, wenn sie Gott (wie hungrige Kinder ihren Vater um einen Fisch oder um ein Ei) um den Heiligen Geist bitten (Luk. 11, 11 f.). Lehrreich genug, daß die Apostelgeschichte sowohl (Act. 8, 15 f.; 19, 2 f.) von solchen erzählt, die auf den Namen Jesu getauft, den Heiligen Geist doch n o c h n i c h t empfangen haben, wie (Act. 10, 46 f.; 18, 25 f.) von Solchen, die ihn, obwohl noch nicht getauft, doch schon e m p f a n g e n haben – um sich eben darauf hin erst recht taufen, d. h. in jenen Stand der B i t t e um ihn versetzen zu lassen. Dieselbe Taufe, die offenbar den Empfang des Heiligen Geistes durchaus nicht garantiert, sondern nur Bitte um ihn sein kann, kann doch auch dem, der ihn empfangen hat, weil auch er ihn wieder empfangen und also erbitten muß, keineswegs entbehrlich sein. Alles ganz entsprechend ihrer Beziehung zu dem doch nahe herbeigekommenen Reich Gottes als B i t t e um dessen Kommen. Und hier mag an die merkwürdige Variante des Codex D zur zweiten Bitte des Unservaters im Lukastext (11, 2) erinnert sein, wo die Bitte um das Kommen des Reiches ersetzt ist durch die um das Herabkommen des Geistes: ἐλθέτω τὸ ἅγιον πνεῦμά σου ἐφ' ἡμᾶς καὶ καθαρῶσαι ἡμᾶς. Dem ist mindestens zu entnehmen, daß es alte, vielleicht

schon urchristliche Kreise gegeben hat, die die βασιλεία und das πνεῦμα ἅγιον als Alternativen zur Bezeichnung einer und derselben gegenwärtigen, als solche aber auch zukünftigen und also zu erbittenden gottmenschlichen Wirksamkeit verstanden haben. Der Erkenntnis der engen Nachbarschaft der beiden Begriffe wird man sich ja gerade im Blick auf die Analogie der Beziehung zwischen der βασιλεία und dem πνεῦμα ἅγιον zur Taufe schwerlich entziehen können.

3. Die christliche Taufe n a c h Pfingsten geschieht im Unterschied zu der des Johannes insofern in erhöhtem Nachdruck im Blick auf Gottes G e r i c h t, als sie jetzt im Rückblick auf den g e k o m m e n e n Richter, auf das von ihm v o l l z o g e n e Gericht geschieht. Der zukünftige Zorn Gottes (Matth. 3, 8) war Gegenwart geworden. Der Mann mit der Wurfschaufel in der Hand (Matth. 3, 12) hatte sein Werk getan. Die den Bäumen an die Wurzel gelegte Axt (Matth. 3, 10) hatte zugehauen. Die Stunde des Gerichtes über Israel und die Welt hatte geschlagen. Sehr anders freilich, als irgendeiner von den dort am Jordan zur Umkehr Gerufenen und mit Wasser Getauften es sich, auch wenn es ihnen noch ernst war, träumen lassen konnte: in der Weise nämlich, daß der, der als Richter gekommen war, sich selbst als der an aller Anderen Stelle Verurteilte und Verworfene richten, hinrichten, daß er also das von allen Anderen Verdiente auf sich selbst hereinbrechen ließ. Aber damit hat er nicht aufgehört, ihr Richter zu sein, ist er es vielmehr erst recht geworden – und hat die Taufe auf seinen Namen nicht aufgehört, Taufe erschrockenster und gründlichster U m k e h r zu sein, ist sie es vielmehr in einer Präzision geworden, die sie in ihrer Gestalt als Johannestaufe so nicht haben konnte. „Kehret um!“ lautet darum auch die grundlegende Antwort auf die Frage: Was sollen wir tun? am Schluß der Pfingstrede des Petrus (Act. 2, 38). War nicht der Menschen Sünde erst damit in ihrer ganzen Schrecklichkeit und Schändlichkeit aufgedeckt und ins Licht gestellt, daß es nach dem gerechten Urteil Gottes keines Geringeren als der Hingabe seines eigenen Sohnes bedurfte, um die Menschen von ihr zu befreien? Und wie waren sie – das ist in der Apostelgeschichte besonders ausdrücklich hervorgehoben – dadurch, daß Gott es, um die Menschen von ihrer Sünde zu befreien, zugelassen und gewollt hatte, daß sie die Mörder ihres Richters und so selbst die Vollstrecker des Gerichtes wurden, das er an ihrer Stelle über sich ergehen ließ? Und wie konnte, nachdem das geschehen, nachdem also ihre Sünde in seinem Tod abgeschafft und hinweggetan war, nachdem in seinem Tod sie alle der Sünde gestorben waren, weitere menschliche Sünde noch möglich und wirklich werden? Das ist das Gericht,

mit dem die apostolische Predigt zuerst die Juden, dann aber auch die Hellenen und die ganze Welt konfrontiert hat: noch ganz anders drohend als das in der Predigt des Johannes geschehen war. Und das ist das Gericht, im Ausblick und in der Ausrichtung auf das die Apostel zur Umkehr und zu deren konkretem Vollzug zur Taufe gerufen haben. Getauft werden kann jetzt nur noch strenger als alles Getauft werden am Jordan – in der Strenge, in der dort nur E i n e r getauft wurde! – heißen: sich diesem Gericht unterwerfen, auf Gnade und Ungnade ausliefern: dem Gericht des Lammes Gottes, das der Welt Sünde hinweggetragen, ihr aber gerade damit auch jede Entschuldigung genommen hat, dem gegenüber irgend eine Freiheit oder irgendein Zwang zu weiterem Sündigen anzumelden schlechterdings unmöglich ist. Vor seinem Richterstuhl „müssen wir Alle offenbar werden“ (2. Kor. 5, 10), stehen miteinander die taufende Gemeinde und ihre Täuflinge.

Man versteht von hier aus, daß am Eingang der Pfingstrede des Petrus (Act. 2, 19 f.) jene düsteren, der Ankündigung der kommenden Ausgießung des Geistes über alles Fleisch folgenden Joel-Worte nicht unterdrückt, sondern explizit zitiert werden: von den vom Himmel auf die Erde kommenden Zeichen von „Blut, Feuer und Rauchquäl“, von der dem „großen und offenbarenden Tag des Herrn“ vorangehenden Wandlung der Sonne in Finsternis und des Mondes in Blut. Man versteht von hier aus auch die bittere Anklage, die dann (2, 23) zunächst folgt: „Diesen, der nach Gottes festgelegtem Ratschluß und Vorsatz dahingegeben worden war, habt ihr durch die Hände der Gesetzlosen angenagelt und getötet.“ Man versteht von hier aus Matth. 25, 31 f., wo die Böcke so unerbittlich von den Schafen gesondert und zur Linken gestellt werden, aber auch die scheinbar so gar nicht „evangelischen“ Schlußakkorde des Neuen Testaments in der Apokalypse: mit ihren durchaus nichts Gutes verkündigenden Posaunen, mit ihren fast unerschöpflichen Zornschalen, mit ihren unerbittlichen Scheidungen zwischen denen, die drinnen, und denen, die draußen sind. Ja: *Dies irae, dies illa, solvet saeculum in favilla!* und: *quid sum miser tunc dicturus?* Möglich bleibt gerade nur Eines: „Es wird geschehen, daß, wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird errettet werden“ (Joel 2, 32; Act. 2, 21). Um dieses „Anrufen“ des Namens des Herrn – angesichts seines unvermeidlichen drohenden Gerichtes und also *e profundis!* – geht es in der christlichen T a u f e. Und man versteht von hier aus die Dringlichkeit, in der Paulus Röm. 6, 1–11 vor der unmöglichen Vorstellung gewarnt hat, daß die Christen der Sünde, um der Gnade umso größeren Raum zu geben, fernerhin leben wollen könnten. Der Tod Christi ist als blitzendes Schwert zwischen die Sünde und sie hineingetreten. In ihm ist unser alter Mensch mitgekreuzigt worden (v 6), und eben auf seinen an unserer Stelle erlittenen Tod hin sind wir getauft – sind wir, so gewiß wir da den Namen des Herrn angerufen haben, als die, die einst sündigen konnten und wollten, nun aber als solche erledigt sind, feierlich und endgültig b e g r a b e n worden (v 4), haben wir als Sünder keine Zukunft mehr. Die getauft wurden, sehen sich – nicht kraft ihrer Taufe, aber kraft des Todes Christi, auf den sie getauft wurden – als solche an, die für die Sünde tot, nur noch eben be-

grabene Leichen sind (v 11). Indem sie sich taufen ließen, anerkannten sie, daß die Sünde zu wollen und zu tun die für sie ausgeschlossene Möglichkeit ist. Was nun – das ist die besondere durch den ganzen epistolischen Teil des Neuen Testaments erschütternd hindurchgehende Frage – was nun, wenn wir dennoch wieder sündigen und also die für uns ausgeschlossene Möglichkeit wählen und verwirklichen sollten? Liegt es nicht auf der Hand, daß die Taufe auf den Namen Jesu in einer Schärfe Ausrichtung auf Gottes Gericht ist, die sich in der Taufe des Johannes freilich ernst genug ankündigte, aber doch erst ankündigen konnte?

4. Nicht im Widerspruch, aber in eigentümlichem Kontrast dazu ist nun aber weiter zu sagen: Die christliche Taufe nach Pfingsten ist im Unterschied zu der des Johannes überwiegend, *a parte potiori*, in viel stärkerem Nachdruck als diese auf die Vergebung der Sünden ausgerichtet und also entscheidend und beherrschend Bejahung der Tat Gottes als Heilstat, ihrer Offenbarung als Heilsoffenbarung und also als Evangelium, als frohe Botschaft. Daß schon die Predigt des Johannes, so gewiß sie den kommenden Erretter Israels ankündigte, frohe Botschaft war, sollte man ihr nicht abstreiten und so auch seiner Taufe nicht ihr Ziel in Gottes freudig zu erwartendem Wohltun. Man kann aber auch nicht bestreiten, daß sie nach dieser Seite überschattet war von der Erwartung des kommenden Gerichtes Gottes. Vorzüglich im Blick auf dieses, im Bekenntnis seiner Willigkeit, sich ihm zu unterwerfen, hat sich denn auch Jesus am Jordan taufen lassen. Nun hatte er sich ihm aber unterworfen. Und nun war ja gerade darin, daß er sein Richteramt damit ausübte, daß er das Gericht Gottes an Stelle aller Anderen über sich selbst ergehen ließ, Vergebung der Sünden vollbracht und geschehen, aus Verheißung zur Erfüllung geworden. Nun war sie, wie es in seiner Auferstehung offenbar wurde, in ihm Ereignis geworden – bereit, von jedem sündigen Menschen erkannt, ergriffen, empfangen zu werden: der rechtmäßige und rechtswirksame, der ernstliche und vollständige Freispruch des ganzen sündigen Volkes, der ganzen schuldigen Welt. Nun konnte also jene Überschattung der Gnade Gottes durch sein Gericht nicht anhalten. Nun mußte sein Gericht vielmehr, wie hart und scharf es immer sein und sich darstellen mochte, durch seine Gnade überleuchtet werden. Nun konnte sein Zorn nicht mehr als die Grenze, sondern nur noch als der unvermeidliche Weg, als das verzehrende Feuer seiner Liebe verstanden werden. Sein Ja konnte jetzt nicht mehr eingeschlossen sein in sein Nein. Nun konnte sein Nein nur noch eingeschlossen in sein Ja sichtbar werden. Nun konnte die Umkehr – sollte sie als Umkehr zu

dem für uns gerichteten Richter ernstliche Umkehr sein – nur im Glauben, in gewissem und freudigem Vertrauen auf ihn und sein Werk bestehen. Man sieht: Es geht um eine Akzent- und Gewichtsverlagerung: diese aber mußte stattfinden. Z u e r s t auf Gottes Lieben und Erwählen, dann erst und von da aus (als auf dessen ernste Kehrseite) auf sein Hassen und Verwerfen – z u e r s t auf den in seiner Auferstehung offenbaren Sieg Jesu Christi, dann erst und von da aus auf das Urteil, das in diesem Sieg über uns Menschen ausgesprochen ist („Ich, ich und meine Sünden . . .“) – z u e r s t auf unser in seinem Tode geschaffenes Heil, dann erst und von da aus auf die in seinem Tode besiegelte Unmöglichkeit unseres Weiterlebens in der Sünde blickt jetzt auch die christliche T a u f e. Und eben indem sie das tut, kann und wird sie ein bei allem ihr eigenen verpflichtenden Ernst, bei aller in ihr auszusprechenden „Absage an den Teufel und alle seine Werke“ ein eigentlich, erstlich und letztlich fröhliches und friedliches Tun: durch keine Angst vor den Folgen des nur zu wahrscheinlichen Versagens auch des christlichen Menschen, durch keine Sorge und Mühsal, erst selber gut machen zu wollen, was doch in Jesus Christus längst gut gemacht ist, belastet und verdüstert. *Credo . . . remissionem peccatorum.*

Hatte nicht doch schon Johannes (Matth. 3, 10) mit der Möglichkeit von guten, Wurfchaufel doch nicht nur Spreu zum Verbrennen finden, sondern auch Weizen in Frucht tragenden Bäumen gerechnet und (v 12) damit, daß jener Mann mit der seine Scheune führen werde? Hat (Matth. 3, 17) nicht schon er die f r o h e Botschaft verkündigt? Noch überwiegt dabei freilich der Eindruck der Drohung. Eben das wird nachher anders. Man beachte dazu die sich auf den ersten Blick so ähnlichen und nun doch sicher nicht zufällig so verschieden formulierten Zusammenfassungen der Predigt des Johannes (Matth. 3, 2) und der Jesu selber (Mr 1, 15). Mit dem Aufruf zum μετανοεῖν fängt der Täufer an, um dann begründend fortzufahren: denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen. Hier herrscht der freilich durch den Indikativ unterstrichene I m p e r a t i v. Im Wort Jesu dagegen geht zunächst umfassend voraus: „Die Zeit ist erfüllt“ – es folgt, durch καί mit diesem verbunden und offenbar nicht als eine zweite Aussage, sondern als die inhaltliche Bestimmung jener ersten zu verstehen: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“ – und dann erst, als praktische Konsequenz der in jenem Doppelsatz beschriebenen Situation: „Kehret um“ und (wieder durch ein offenbar epexegetisches καί mit diesem Imperativ verbunden) „glaube an das Evangelium!“ Hier herrscht der I n d i k a t i v und bestimmt er auch den Imperativ: Glaubet an die gute Botschaft vom herbei gekommenen Reich, indem eben dieser Glaube die geforderte Umkehr ist! Die Mr. 1, 4 schon dem Johannes zugeschriebene „Umkehr zur Vergebung der Sünden“ hat, wenn sie Luk. 24, 47 (hier noch einmal im Munde Jesu selbst) und Act. 5, 31 im Bereich der christlichen Gemeinde wieder auftaucht – indem die Zeit erfüllt ist, die Stunde des Reiches geschlagen hat, indem die U m k e h r jetzt schlicht im G l a u b e n besteht, der Glaube jetzt als das

rechte von Allen geforderte Tun proklamiert wird – zwar keinen anderen Inhalt (Umkehr bleibt Umkehr, Vergebung bleibt Vergebung) wohl aber eine andere Farbe, einen anderen Klang bekommen. Sündenvergebung empfängt, wer an den von Gott bestimmten Richter der Toten und der Lebendigen glaubt – und er empfängt sie nicht durch den Ernst und die Kraft seiner Umkehr bzw. seines Glaubens, und natürlich auch nicht durch irgend eine Kraft seiner Taufe, sondern *διὰ τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ*: durch den, an den er glaubt und auf den er getauft wird (Act. 10, 42 f.). Glaube ist eben die tätige Anerkennung und Bejahung dieses Namens und so der laut des Evangeliums im Kommen des Reiches Gottes Ereignis gewordenen und gültig für Alle ausgesprochenen Sündenvergebung. „Umkehr“ durch „Glaube“ interpretiert, kann nicht mehr, wie „Umkehr“ allein es wohl noch konnte, als die zur Erlangung der Sündenvergebung vom Menschen zu erfüllende Bedingung, als „Busse“ in dem später so ausgesprochen düster und gesetzlich gewordenen Sinn des Wortes verstanden werden. „Umkehr“ als Glaube an die gute Botschaft vom gekommenen Reich ist nicht Mühsal, sondern – das wird jetzt deutlich – das erste natürliche Aufatmen in der Luft der schon geschehenen, dem Menschen schon gegenwärtigen Vergebung. Umkehr selbst kann jetzt (Act. 5, 31; 11, 18) als ein Geschenk Gottes bezeichnet werden. Man beachte dazu, wie die klagende und anklagende Erinnerung an Jesu Kreuzigung in den Reden der Apostelgeschichte zwar laut genug ertönt, aber doch zurücktritt gegenüber der Erinnerung an seine Auferstehung und damit der Verkündigung des dem Menschen gerade in Jesu Kreuzestod zugewendeten Heils! Und hieher gehört auch das, was man Mr. 2, 18 von den Jüngern des Johannes hört: daß sie, ähnlich wie die Pharisäer, gefastet haben, und daß die Frage sie beschäftigte, warum die Jünger Jesu das nicht auch taten. Die Antwort lautet bekanntlich: die Hochzeitsgäste könnten doch nicht fasten, solange der Bräutigam unter ihnen sei (v 19). Also: die Hochzeit ist in vollem Gang, der Bräutigam ist mitten unter seinen Gästen – das ist die große Veränderung gegenüber dem Bereich des Täufers, die mit der inzwischen geschehenen Geschichte Jesu Christi geschehen ist. Die Dämmerung ist dem hellen Morgen gewichen und die Freude, die Vorfreude des Freundes des Bräutigams ist nun, da er dessen Stimme hört, erfüllt (13, 29). Und das verändert zwar nicht das Ziel, wohl aber den Charakter auch des *βάπτισμα μετανοίας εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν* (Mr 1, 4). Was man von den am Jordan Getauften jedenfalls nicht zu hören bekommt, das hört man Act. 8, 39 von dem von Philippus getauften Eunuchen aus Äthiopien: „Er zog seine Straße fröhlich“ – und (Act. 16, 34) von dem von Paulus und Silas getauften Kerkermeister in Philippi: „Er setzte ihnen einen Tisch vor und u c h z t e mit seinem ganzen Hause, indem er Gott Glauben geschenkt hatte.“

5. Die christliche Taufe n a c h Pfingsten hat im Unterschied zu der des Johannes sichtbar sammelnden, vereinigenden – sie hat G e m e i n s c h a f t – nicht etwa begründenden, aber k u n d g e b e n d e n Charakter. Man sollte der Johannestaufe gewiß auch das nicht absprechen, daß es sich schon in ihr um die Aussonderung und Sammlung des V o l k e s derer handelte, die dem Reich, dem Gericht, der Vergebung, dem König der kommenden Endzeit entgegensehen und entgegengehen wollten. Offenkundig bildeten ja die, die sich am Jordan taufen ließen, in-

mitten der Masse derer, die das nicht taten, rein faktisch so etwas wie das neue, das letzte prophetische Rest-Israel, das sich für den Anbruch der Endzeit rüsten sollte. Aber eben: sie bildeten es nur rein faktisch. Es gibt da zwar eine an den Täufer sich anschließende Gruppe von „Johannesjüngern“, die sich als solche noch Jahrzehnte über dessen Tod hinaus erhalten hat und offenbar Mühe hatte, auf der in der Predigt ihres Meisters vorgezeichneten Linie vorwärts zu gehen und also ihre selbstverständliche Zugehörigkeit zu der Gemeinde des nach ihm gekommenen „Stärkeren“ einzusehen und praktisch zu realisieren. Irgend ein Zusammenhalt der vom Jordan zurückkehrenden Volksmenge tritt aber jedenfalls – auch wenn man nicht geradezu annehmen will, daß sie nachher einfach wieder auseinander gelaufen seien – nicht in Erscheinung. Das wurde, indem die Endzeit anbrach, anders – und anders gerade im Zusammenhang mit der Taufe. Taufe ist und bleibt zwar auch als konkrete Gestalt der Umkehr des Glaubens ein Werk des Einzelnen zur Erkenntnis und zum Bekenntnis Jesu Christi aufgerufenen Menschen: kein kollektiver, sondern ein persönlicher Akt, (anders als die jüdischen und heidnischen Aufnahmezerimonien jener Zeit) keine Initiation in die Mysterien und so in die Heilsbeschaffungsmethode einer neuen religiösen Gemeinschaft, sondern der getauften Menschen öffentliche Deklaration ihres persönlichen Verhältnisses zum Herrn der christlichen Gemeinde als der alleinigen Quelle und Wirkungskraft allen Heils. Taufe ist jetzt ihre öffentliche Anerkennung und Verpflichtung auf dieses ihr persönliche Verhältnis zu ihm, kurz: ihre Taufe auf seinen Namen. Aber eben die, die in der Taufe ganz persönlich seinen Namen, den Namen des Hauptes der Gemeinde anriefen, erkannten und bekannten sich damit *eo ipso* als Glieder seines in und mit ihm erwählten und berufenen Leibes und wurden ihrerseits als solche und also in ihrer Zugehörigkeit zur Gemeinde, als Angehörige des jetzt klar in die Erscheinung getretenen Gottesvolkes der erfüllten Zeit, als Brüder und Schwestern „im Herrn“ kenntlich und von den sie Taufenden anerkannt und in Pflicht genommen. Ihre Taufe war – von ihnen wie von der Gemeinde her gesehen – die Bestätigung dessen, daß sie von Gott zu Jesus Christus, aber eben damit auch zu dessen Volk „hinzugetan“ waren (Act. 2, 41. 47). Sie war als Kundgabe ihres eigenen Wachstums notwendig auch Kundgabe des Wachstums dieses Volkes: der Gemeinschaft der Zeugen Jesu Christi.

Individualistisch k o n n t e (auch das gewiß nur *per nefas*) die Predigt und Taufe des Johannes verstanden werden – sicher n i c h t die der nachösterlichen und nachpfingstlichen Christenheit. Noch s c h e i n t dort wie der Täufer Johannes, so auch der von Johannes getaufte Jesus eine einsame Gestalt zu sein. Auch das wird jetzt anders. Als Herr seiner G e m e i n d e wird Jesus jetzt sichtbar und eben damit diese selbst: seine Jüngerschaft. Sie tat jetzt mit ihrer Predigt und Taufe, was dort der eine Johannes tat. Und mit i h r bekommen es jetzt die nach der Taufe Begehrenden zu tun. Man bemerke, wie Act. 2, 42 f. dem Bericht über die Taufe der 3000 am Pfingsttag sofort der über das „Verharren“ der ganzen, um jene erweiterten Gemeinde „in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“ folgt: hier die berühmte Schilderung dessen, was man später den „urchristlichen Kommunismus“ genannt hat – Alles „mit Fröhlichkeit und in Lauterkeit des Herzens“ (v 46) gepflegt. Man bemerke weiter, wie die vollzogene Taufe etwa des Zauberers Simon (Act. 8, 13) oder des Cornelius (Act. 10, 48) oder der Lydia (Act. 16, 15) oder die des Kerkermeisters von Philippi (Act. 16, 34), auch die des Paulus in Damaskus (Act. 9, 19) als Nächstes sofort die Entstehung von Haus- und Tischgemeinschaft zwischen den Getauften und den sie Taufenden zur Folge haben. Nur der in sein Land zurückkehrende Äthiopier (Act. 8, 39) scheint da eine Ausnahme zu bilden. Wer von der Taufe herkommt, der geht unweigerlich, so gewiß er sie von der Gemeinde empfängt, auch in die Gemeinde hinein. So hat es Paulus 1. Kor. 12, 13 ausdrücklich ausgesprochen: *εἰς ἓν σῶμα ἐβαπτίσθημεν* – weil auf den Namen Jesu Christi, auf seinen Tod, oder einfach: auf ihn als das alleinige Alles umfassende Ziel des Taufgeschehens, d a r u m u n d d a m i t „auf den einen Leib“, der nach 1. Kor. 12, 27; Kol. 1, 18 eben seine Gemeinde, das Volk seiner Zeugen ist.

6. Die christliche Taufe n a c h Pfingsten ist im Unterschied zur Johannestaufe die Taufe auf den Namen dessen, der der Messias Israels und der Soter der Welt ist und also die Taufe auf den „einen Leib“, der die Kirche aus den Juden u n d aus den Heiden ist. Die Welt, die Heiden, sind in der Predigt und Taufe des Johannes zwar von weitem, aber doch nur von weitem, sichtbar. Sie ragt wohl in ihrer Spitze, aber erst in ihrer Spitze, über den Bereich des zwar zugunsten aller menschlichen Geschlechter, aber doch exklusiv mit Abraham und seiner Nachkommenschaft geschlossenen Bundes hinaus. Sie ist die Wende, aber doch erst die Wende, zu der Erschließung n a c h a u ß e n , auf die im Verborgenen freilich schon die ganze Geschichte Israels gezielt hatte. Inzwischen ist aber diese erst leise geöffnete Schranke nach außen weit aufgestoßen worden. Wunderlich genug: indem der erwartete und erschienene Messias Israels durch Israel selbst den Heiden zur Tötung überliefert wurde und indem nun auch die Heiden – als die Exekutoren des Verwerfungsurteils der Geistlichkeit und des Volkes von Jerusalem drastisch genug – an ihm schuldig, indem praktisch gerade sie seine Mörder, eben damit aber aus „Fremden und Beisassen“

zu „Miterben und Miteinverleibten und Mitgenossen“ der Verheißung (Eph. 3, 6) – der nach Gottes Ratschluß gerade in jener Untat erfüllten Verheißung! – Israels geworden sind. Nun ergeht also der Aufruf zur Umkehr als Aufruf zum Glauben und mit ihm die Einladung zur Taufe an alle Menschen. Für wen wäre Jesus Christus, an dem ja Alle schuldig wurden, nicht gestorben? Wer wäre also in das in seinem Tod ergangene Gericht, aber auch in die eben in diesem Gericht wirksame Gnade Gottes nicht eingeschlossen? Und für wen wäre er nicht auferstanden?: in seiner Auferstehung nicht als auch sein Erretter, als die Vergebung gerade seiner Sünden in Person offenbar geworden? Wem wäre es jetzt nicht erlaubt und geboten, zu ihm und seinem Werk Ja zu sagen und also nach der Taufe auf seinen Namen zu begehren? Und wem, der in erkennbarem Ernst danach begehrt, dürfte die Gemeinde jetzt verwehren, getauft zu werden? Die Kirche Jesu Christi existiert in der Röm. 11, 16 f. beschriebenen Einheit, in welcher die Juden der ursprüngliche Stamm, wir „armen Heiden“ aber die eingepfropften Zweige sind. Wo diese Einheit von der einen oder von der anderen Seite aufgelöst wird, da wäre sie nicht mehr die Kirche Jesu Christi. Das ist der erweiterte Horizont, innerhalb dessen jetzt getauft und die Taufe empfangen wird.

Wieder wäre es unangebracht, die Predigt und Taufe des Johannes als eine bloß innerjüdische und also partikuläre Protest- und Reformbewegung (etwa nach Art der in ihren Felsenklöstern sich heiligenden Qumran-Gemeinschaft) verstehen zu wollen. Zu der Vermutung, es könnten sich unter der Menge der zu ihm an den Jordan Eilenden, etwa unter den Zöllnern und Soldaten, auch Nicht-Juden befunden haben, wird man zwar, weil die Evangelisten keinerlei Andeutungen dieser Art gemacht haben, besser nicht greifen. Wohl aber ist das Matth. 3, 9; Luk. 3, 8 überlieferte Wort von den Steinen, aus denen dem Abraham Kinder zu erwecken Gott mächtig genug sei, in dieser Hinsicht bemerkenswert. Immerhin: der Schritt vorwärts und hinaus in die Weite, der damit geschah, daß Gott von dieser seiner Macht tatsächlich Gebrauch machte, war so groß, daß man es wohl versteht, daß er sich dort nur eben ankündigen konnte. Dieser Schritt ins Freie wird Eph. 3, 4 das Geheimnis Jesu Christi (das Geheimnis seiner Überlieferung durch die Juden und seiner Kreuzigung durch die Heiden!) genannt. Es hat sich denn auch den Aposteln und den ersten Gemeinden durchaus nicht mit einem Schlag erschlossen. Sollten, durften sie wirklich aufbrechen, nicht nur in Jerusalem und Judäa, auch in Samarien, ja „bis an die Enden der Erde“ ihres Herrn Zeugen sein, alle Heiden zu seinen Jüngern machen (Matth. 28, 19; Act. 1, 8)? Ein anfängliches Zögern in dieser Sache ist unverkennbar. Es ging aber nicht anders: was Gott für rein erklärt hatte – und im Tode Jesu Christi hatte Gott die Heiden für rein erklärt – das sollten die Christen aus Israel nicht für unrein halten (Act. 10, 15; 11, 9). Auf die Länge konnten und wollten sie das denn auch nicht run. Und es ist interessant, daß nach der Darstellung derselben Apostelgeschichte, die in

ihrer zweiten Hälfte ausschließlich zu einer Geschichte des in dieser Sache führend gewordenen Apostels Paulus wird, die bescheidene Gestalt des Diakons Philippus als die des Ersten namhaft gemacht wird, der in Samarien (Act. 8, 4 f.) und der dann (Act. 8, 26) auch den ersten Heiden, jenen Eunuchen aus Äthiopien, getauft hat. Und noch interessanter dann auch das, daß sie ausgerechnet Petrus (Act. 10, 1 f.) als den Mann nennt, der, widerstehend genug, aber dann doch willig und entschlossen, bei dem Römer Cornelius einkehrte, ihm und den Seinen das Wort von Jesus Christus verkündigte, Zeuge wurde, wie der Heilige Geist auf diese seine heidnischen Hörer fiel, sie daraufhin ohne weiteres taufen ließ, um schließlich (Act. 11, 2 f.) dieses Geschehen auch den „Brüdern in Judäa“ einleuchtend zu machen. „Also auch den Heiden hat Gott die Umkehr zum Leben verliehen“ (Act. 11, 18): ein Ergebnis, das dann bei jener Zusammenkunft des Paulus und des Barnabas mit den Jerusalemern (Act. 15, 1 f.), wieder unter maßgeblicher Mitwirkung des Petrus, feierlich bestätigt worden war. Es war Lukas offenbar daran gelegen, den großen Schritt ins Freie ja nicht als eine Velleität des Paulus, sondern als einen freilich nicht selbstverständlichen, nicht ohne Sorgen, aber schließlich entschlossen vollzogenen Akt der ganzen Christenheit erscheinen zu lassen: Er tat es, wie immer die Dinge „historisch“ gelaufen sein mögen, theologisch wahrhaftig mit Recht! Die großen Auseinandersetzungen des Galater- und Römerbriefes, in ihrer Weise auch die des Epheserbriefes, aber doch auch die Apostelgeschichte selbst zeugen von den Problemen und Schwierigkeiten, von denen der Vorgang auf beiden Seiten begleitet und belastet war. Aufzuhalten war er nicht mehr. Ein *κωλύειν*, ein Fernhalten der Heiden von der Taufe (Act. 8, 36; 10, 47) war nicht durchführbar. Die Kirche konnte nur noch die Kirche aus den Juden und den Heiden sein: verbunden wie durch einen Herrn und einen Glauben, so auch durch eine Taufe (Eph. 4, 5).